

Inhalt

Vorwort	9
Voll geschäftsfähig <i>Jakob Hein</i>	13
Der Osten in mir <i>Annett Gröschner</i>	16
Sieben Wunder der Vereinigung <i>Peter Bender</i>	20
Kulturschock als Erklärung der anhaltenden »Befindlichkeiten« zwischen Ost- und Westdeutschland <i>Wolf Wagner</i>	36
Eigentumstransformation im Prozess der friedlichen Revolution und der deutschen Vereinigung <i>Ulrich Busch</i>	54
Die betongewordene Staatslüge. Niemand hatte die Absicht, eine Mauer zu errichten <i>Friedrich Schorlemmer</i>	77
Nach der »Utopie des Status quo«. Zwanzig Jahre nach dem Ende des Kalten Krieges <i>Hans-J. Misselwitz</i>	97
Sozialer Wandel und intrafamiliäre Individuation in ostdeutschen Familien <i>Olaf Reis</i>	108
Epidemiologische Aspekte der Familiengründung – was hat sich in den letzten 20 Jahren verändert? <i>Yve Stöbel-Richter, Elmar Brähler, Kerstin Weidner & Hendrik Berth</i>	124

Tickt der Osten anders? Erklärungsversuche zur Mediennutzung <i>Hans-Jörg Stiehler</i>	138
»Wir Thälmannpioniere lieben unser sozialistisches Vaterland, die Deutsche Demokratische Republik.« – Was bleibt davon nach 20 Jahren? <i>Hendrik Berth, Peter Förster, Elmar Brähler, Markus Zenger & Yve Stöbel-Richter</i>	155
Ich muss zurückblicken, wenn ich die Gegenwart betrachte <i>Judka Strittmatter</i>	172
Was bleibt? Erinnerung, Wahrnehmung und Bewertung verschiedener Aspekte der deutschen Einheit im Jahr 20 <i>Yve Stöbel-Richter, Elmar Brähler, Markus Zenger & Hendrik Berth</i>	180
Die DDR hat es nie gegeben. Zum Stand gegenseitiger Anerkennung geschichtlicher Erfahrungen <i>Irina Mohr</i>	195
Deutsche Einheit: Weiter- und Neu-Denken <i>Rolf Reißig</i>	208
Ostdeutschland als Zukunftslabor: Neue Aufgaben für neue Generationen <i>Ulrich Kasparick</i>	221
Binnenmigration in Deutschland zwischen den alten und den neuen Bundesländern – Ergebnisse einer Befragung zu Erfahrungen im anderen Teil Deutschlands <i>Cornelia Albani, Gerd Blaser, Michael Geyer, Harald Bailer, Norbert Grulke, Gabriele Schmutzer & Elmar Brähler</i>	228
Neid und soziale Gerechtigkeit – Westdeutsche und Ostdeutsche im Vergleich <i>Rolf Haubl & Elmar Brähler</i>	246

Gibt es messbare Unterschiede der psychischen Gesundheit in den alten und neuen Bundesländern? <i>Frank Jacobi & Jürgen Hoyer</i>	261
Tabakkonsum, sportliche Inaktivität und Adipositas: Entwicklungen in den neuen und alten Bundesländern seit der Wiedervereinigung Deutschlands <i>Thomas Lampert</i>	275
Die Autorinnen und Autoren	291

Vorwort

Im Jahr 2010 wird gefeiert: 20 Jahre ist es nun bereits her, dass wir Deutschen uns an einem sonnigen Herbsttag wiedervereinten.

Eine Epoche ging an diesem Tag zu Ende. Sie hatte mit wahnhafter Selbstüberschätzung begonnen, zu grausamer Schuld und dem totalen Zusammenbruch geführt und schließlich in der 40-jährigen Teilung Deutschlands ihren bitteren Ausgang gefunden. In den beiden deutschen Staaten waren zwei grundsätzlich verschiedene Regelsysteme installiert worden, zugehörig den entsprechenden weltpolitischen Blöcken. Die auf beiden Seiten lebenden Menschen waren entsprechend geprägt: Im Osten hatte man inmitten realsozialistischer Wirklichkeit gelebt, eingemauert in sozialer Absicherung, offiziell Fahnen schwenkend, jedes Stück Freiheit mühsam erringend. Im Westen war man im demokratischen System mit individueller Freiheit und sozialer Marktwirtschaft groß geworden und konnte zwischen patriarchalisch geprägtem Konservatismus und sozialökologischer Emanzipation wählen.

Erst als einer der Blöcke zu wanken begann, war die Teilung obsolet. Als sich die Herrschaftsverhältnisse im Osten in ein desaströses Machtgeflicker verwandelten, nutzten die DDR-Bürger die Gunst der Stunde für ihre friedliche Revolution und gerieten gleich darauf in einen Sog weltpolitischer Absichten, die zunächst gar nicht die ihren gewesen waren. Lange hatte man dem Volk im Arbeiter- und Bauernstaat erklärt, es hielte die Macht in den Händen. Als es sie endlich ergriff, enthusiastisch und ungeübt, war es sie bald wieder los, mangels Erfahrung und mangels Verhandlungsmasse, denn das Land war so gut wie pleite... Das Aufschließen zum westdeutschen Wohlfahrtssystem schien nur der schnelle Anschluss an die ehemals feindliche Bundesrepublik Deutschland zu bieten. So dachte die Mehrheit und setzte diesen Gedanken in ihrer ersten freien Wahl im März 1990 um.

Nach vierzig Jahren sozialistischer Mangelwirtschaft in wenigen Jahren blühende Landschaften bis zum Horizont – so versprach es die westdeutsche Regierung. Erwartete das damals wirklich jemand? Statt Schweiß und Tränen? Zumindest verhalf die Erwartung des Blühens zur eilig geschmiedeten Einheit durch Beitritt nach Artikel 23 des Grundgesetzes. Und sie diente als Entschuldigung für die wirtschaftlichen Schäden infolge der mit der D-Mark brachial eingeführten Wirtschafts- und Währungsunion. Der Markt wird das schon

richten, hieß es. Wenig später wurde das Ausbleiben des Blühens zur Begründung für die Unzufriedenheit miteinander. »Wir sind ein blödes Volk«, hieß es nun enttäuscht auf Graffiti an den bröckelnden Ostfassaden, als die maroden Industrielandschaften erst einmal nur grün überwuchsen, die Versprechen produzierender Großansiedlungen sich in Luft auflösten und die Notwendigkeit der Finanztransfers von West nach Ost für dreißig lange Jahre deutlich wurde. Böse Witze übereinander kursierten, Bonmots des Fremdseins und der Depression nach euphorischen Zuständen.

Waren die Neunziger Jahre von bitteren Erkenntnissen nicht nur in den fünf neuen Bundesländern geprägt, wurde das erste Jahrzehnt des neuen Jahrtausends zur Zeit des Verblässens alten Grimms. Eine erholte ostdeutsche Infrastruktur zeigt die enormen gemeinsamen Leistungen im Rahmen des Aufbau Ost, auch wenn die wirtschaftliche Erholung sehr viel langsamer vonstatten geht als erwartet. Niemand mag mehr an Defizitdebatten über Ostdeutschland teilnehmen. Westdeutsche Kommunen sind härter von der gegenwärtigen Finanzkrise betroffen, weil sie dem frühen Transformationsdruck im Osten nicht ausgesetzt waren. Die Hauptstadt liegt jetzt im Osten der Republik, eine ostdeutsche Kanzlerin ist möglich. Kein Aufschrei erklingt, als diese eine rein westdeutsche Ministerriege besetzt. Die Ministerpräsidenten der ehemals neuen Bundesländer sind bis auf einen ostdeutscher Herkunft, der Stadtstaat Berlin wird entsprechend seinem Charakter als Ost-West-Schmelztiegel von einem rot-roten Bündnis regiert. Nur in den westlichen Bundesländern regt sich noch jemand auf bei der Vorstellung dieser Art von Koalitionen. Eins der wenigen Themen, über die immer wieder gestritten wird, ist die Vergangenheit. Die DDR-Vergangenheit natürlich und der Umgang mit ihr. Aber die Menschen in West und Ost können über alles andere miteinander reden; böse Witze haben aufgehört zu kursieren. Die Innere Einheit? Kein Thema mehr. Man hat sich eingerichtet. Alles normal.

Alles normal? Teilen wir wiedervereinten Deutschen zwanzig Jahre später eine gemeinsame Wirklichkeit? Oder ist unsere Realität in manchen Lebenszonen noch geteilt, wie manche Daten und manche öffentlichen Debatten dann doch nahe legen? Worin unterscheiden sich die Ost- und Westdeutschen, und worin gleichen sie sich? Gibt es neben aller Normalität in Vielfalt vielleicht noch Bereiche unterschiedlicher Wahrnehmungen und habitueller Normen, die relevant sind für den Umgang miteinander? Erinnern wir die gleiche Geschichte? Sind wir bereit und in der Lage, die vor uns liegenden Zukunftsaufgaben gemeinsam zu meistern? Diesen Fragen geht dieses Buch anhand neuester empirischer

rischer Daten und politischer Reflektionen nach. Eingeladen zu diesem Vorhaben waren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Autorinnen und Autoren verschiedenster Fachdisziplinen. Sie alle bringen ihren analytischen Blick, ihre Erfahrungen und ihre Forschungsergebnisse in die hier vorgelegte Sammlung ein. So entsteht ein facettenreiches Ensemble empirisch gewonnener Erkenntnisse, analytischer Betrachtungen und persönlicher Anschauung.

20 Jahre Deutsche Einheit! Wir beginnen mit einem Glückwunsch von Jakob Hein – immerhin ist es eine glückliche Angelegenheit, die wir zu feiern haben – da sind sich (fast) alle einig. Annett Gröschner weist mit ihrem Beitrag darauf hin, dass sich die DDR und das dort Gelernte nicht einfach wegvereinen lassen. Der Text von Peter Bender führt uns noch einmal die höchst komplexe innen- und außenpolitische Lage von 1989/90 vor Augen und stellt fest, wie viel Glück wir beim Zustandekommen der Deutschen Einheit hatten.

Wie die immer noch aufklingenden »Befindlichkeiten« zwischen Ost und West zu erklären sind, erkundet Wolf Wagner. Ulrich Busch untersucht die Eigentumstransformation in Ostdeutschland und hält aufschlussreiche Erklärungen für die dort anhaltende Knappheit von Kapital bereit. Friedrich Schorlemmer reflektiert, welche Lehren wir Heutigen aus den Zeiten der Mauer zu ziehen haben. Die außenpolitischen Weichenstellungen von 1990 und ihre Folgen für die Situation im heutigen Europa mit dem schwierigen Verhältnis zu Russland beschreibt Hans Misselwitz.

Dem Bestehen und dem Wandel sozialer Instanzen und Gepflogenheiten in Ostdeutschland sind mehrere empirische Beiträge gewidmet. Olaf Reis wendet sich dem sozialen Wandel in ostdeutschen Familien zu und fragt nach den dort sich vollziehenden Individuationsprozessen. Untersuchungsergebnisse zu den Veränderungen bei der Familiengründung in den letzten zwanzig Jahren legen Yve Stöbel-Richter, Elmar Brähler, Kerstin Weidner und Hendrik Berth vor. Hans-Jörg Stiehlers medienwissenschaftliche Ergebnisse lassen immer noch vorhandene Besonderheiten der Mediennutzung Ostdeutscher sichtbar werden.

Was blieb überhaupt übrig von der DDR-Identität? Was wird erinnert und wie bewerten die in der DDR Geborenen ihre einstige Welt einschließlich ihrer biografischen Aspekte? Hendrik Berth, Peter Förster, Elmar Brähler, Markus Zenger und Yve Stöbel-Richter stellen Einstellungsuntersuchungen zu diesen Fragen vor. Judka Strittmatter richtet einen nachdenklichen Blick auf ihre biografischen Erinnerungen und deren Prägestärke in der heutigen Welt. Was

bleibt, untersucht der Beitrag von Yve Stöbel-Richter, Elmar Brähler, Markus Zenger und Hendrik Berth hinsichtlich der Einordnung und Bewertung der deutschen Einheit im Jahre 20.

Überall ist zu vernehmen, das derzeitige Weltwirtschafts- und Finanzsystem sei für die Lösung anstehender sozialer und ökologischer Zukunftsaufgaben nur begrenzt tauglich. Ob die Ost- und Westdeutschen ihre Erfahrungswelten überhaupt schon ausreichend miteinander nutzen, um in ein gemeinsames Zukunftsprojekt einsteigen zu können, fragt Irina Mohr. Zu erweitertem Denken über die Einheit, das die globalen Veränderungsprozesse einbezieht, fordert uns Rolf Reißig auf. Anhand der politischen Erfahrungen der letzten zwanzig Jahre lenkt Ulrich Kasparick den Blick auf Ostdeutschland als Zukunftslabor, von dessen Erfahrungen und Modellen auch der Westen profitieren kann.

Ost und West haben sich in vielen Bereichen einander angenähert, das zeigen vergleichende Untersuchungen zu medizinischen und sozialen Daten. Zu ihren Erfahrungen im anderen Teil Deutschlands befragten Cornelia Albani, Gerd Blaser, Michael Geyer, Harald Bailer, Norbert Grulke, Gabriele Schmutzer und Elmar Brähler Menschen, die ihren Lebensmittelpunkt von West nach Ost oder umgekehrt verlegt hatten. Einen Vergleich zwischen Ost und West hinsichtlich der Dimensionen von Neid und sozialer Gerechtigkeit ziehen Rolf Haubl und Elmar Brähler. Nach messbaren Unterschieden in der psychischen Gesundheit suchten Frank Jacobi und Jürgen Hoyer. Thomas Lampert zieht eine Bilanz der letzten zwanzig Jahre zur Entwicklung des Tabakkonsums, sportlicher Aktivitäten und Adipositas.

20 Jahre Deutsche Einheit – Facetten einer geteilten Wirklichkeit: Mit diesem Buch legen wir sowohl empirische Forschungsergebnisse zur Lage der Menschen im vereinten Deutschland als auch politische, soziale und ökonomische Analysen zur Inneren Einheit vor. Wir hoffen, das Buch gibt Denkanstöße, trägt zur Vergewisserung über die gegenwärtige Lage bei und macht wichtige Aspekte der geteilten Wirklichkeit für zukünftige Herausforderungen nutzbar.

Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihre wertvollen Beiträge zu diesem Buch, mit denen sie den Stand der Deutschen Einheit aus professionellem Blickwinkel heraus beleuchten und öffentlich diskutieren.

Elmar Brähler und Irina Mohr

Voll geschäftsfähig

Jakob Hein

Die neue Bundesrepublik Deutschland ist volljährig. Dazu meinen herzlichen Glückwunsch. Als Volljährige darf man Auto fahren (was sie schon länger tut und wir können nur hoffen, dass sie in Zukunft nicht weiter so leichtsinnig schnell fährt), man darf Waffen tragen (was sie auch schon länger tut). Kurzum, als Volljährige ist man selbstständig und es beginnt die Zeit, in der man lernt, dass Selbstständigkeit nicht bedeutet, sein Taschengeld für Musik und T-Shirts auszugeben und dann den Rest der Woche aus dem Kühlschrank der Eltern zu leben. Als Volljährige kann man eine eigene Firma gründen und deren Gewinne auf ein eigenes Konto überweisen, genauso gut kann man aber auch zu lebenslanger Haft verurteilt werden. Man ist für sich selbst verantwortlich.

Klar, die Familie hat eine wichtige Rolle gespielt, wer könnte das verleugnen? Und was für eine aufregende Familiengeschichte unser Geburtstagskind hatte! Ein Stoff für ganze Romane wäre das. Nicht nur, dass jeweils ein Großeltern teil strammer Nazi war, nein, diese beiden Großeltern waren zudem noch Verwandte ersten Grades! Doch sie werden durch die Wirren des Krieges getrennt. Später lässt sich dann der Naziopa mit einer Amerikanerin ein und aus der Beziehung geht ein strammes, gesundes Mädchen hervor. Die Kindheit des Mädchens verläuft wenig politisch, wichtiger ist, dass in der Woche hart gearbeitet wird, immer genügend zum Essen auf dem Tisch steht und man sonntags zur Kirche geht. Über die Naziverwandtschaft wird nicht gesprochen, schließlich wohnt man in deren Haus.

Die Nazioma hingegen gerät an einen Russen, die Hochzeit findet statt, viel Liebe ist nicht im Spiel, aber schließlich ist gerade der Krieg vorbei und man kann sich sein Schicksal nicht immer aussuchen. Die beiden bekommen einen Knaben, der immer ein wenig vor sich hin kümmert und anfangs kaum aus eigener Kraft überlebt hätte. Über die Naziverwandtschaft wird auch nicht gesprochen, schließlich leben die angeblich alle drüben. Der Junge soll sich lieber an den russischen Papa halten, der antireligiös und kommunistisch ist.

Das also sind die Eltern unseres Geburtstagskindes und niemand hätte geglaubt, dass die beiden einmal miteinander ein Kind haben würden. Beide wachsen in völlig unterschiedlichen Verhältnissen auf. Die spätere Mutter

begehrt während des Studiums gegen ihre Eltern auf und stellt doch die Fragen, die in ihrer Kindheit unter der Decke waren. Der kümmerliche Knabe bemüht sich auch um einen eigenen Weg, aber seine Eltern sind viel strenger und lassen ihm wenig Raum für Entwicklung.

Doch als ausgerechnet dieser gestriegelte, ständig unterdrückte Muster-schüler eines Tages aufbegehrt und viel zu spät eine gehörige Sause macht, trifft er auf unsere übersatte Studienrätin mitten in einer Midlife-Crisis. Es geht ihr gut, doch das ist nicht abendfüllend. Langeweile hat sich breit gemacht, der Keller ist voll mit den eigenen Lebenslügen. Da kommt ihr dieses Witzbild von einem Mann gerade recht. Er ist eine Art Projekt, dem sie sich widmen kann, etwas, um ihrem Leben wieder Sinn zu geben. In einer heißen Novemberrnacht reißen die beiden einander die Kleider vom Leib, ohne viel nachzudenken. Elf Monate später ist das Kind da.

Schnell gibt es Probleme. Die Mutter betrachtet das Kind von Anfang an als ihr alleiniges. Schließlich kann nur sie für es sorgen. Der Vater hat kein Geld, keine Ahnung und keinen Plan. Zu allem Überfluss gibt sie ihrer Tochter den gleichen Namen wie sich selbst. Der Vater darf in die Nähe ziehen, aber es ist noch zu früh für eine gemeinsame Wohnung, sagt die Mutter. Manchmal wundert sie sich, warum der Vater das Kind denn nicht liebt, lautstark wundert sie sich. Dabei geht es ihr manchmal genau so, wenn sie die Kleine sich so entwickeln sieht, dann hat sie doch auch sehr viel vom Vater. Schließlich versucht die Mutter, den Vater ganz aus dem Bild zu drängen. Seine Herkunft, sein Aussehen, das ist im Grunde nur noch peinlich. Das Kind wächst auf in der typischen Unsicherheit von schlecht geschiedenen Eltern. Macht sie etwas richtig, heißt es: »Ganz die Mutter!« Aber wehe, sie macht mal einen Fehler, dann kann das nur der genetische Einfluss des Vaters sein.

Es ist Zeit, dem Mädchen endlich sein eigenes Recht zu geben und von ihm die Erfüllung eigener Pflichten zu fordern. Wir gestatten es jeder anderen voll-jährigen Frau auch nur in einem streng begrenzten Ausmaß, ihre Herkunft zur Entschuldigung für Fehler heranzuziehen. Dass die Mutter ziemlich neurotisch war, ist kein ausreichender Grund dafür, sich nicht intensiv um seine Zukunft zu kümmern. Dass der Vater getrunken haben soll, wirkt sich höchstens straf-mildernd aus, entschuldigt aber nicht das Zeigen verfassungsfeindlicher Symbole.

Die Volljährige muss heute bestehen in der Welt der Erwachsenen. Sie muss mit Amerikanern, Russen und auch Chinesen, Indern und Arabern auskommen, die auch alle hoch interessante Familiengeschichten haben. Sie kann ihre mangelnde Sprachkenntnis nicht ewig darauf zurückführen, dass ihr Vater nur schlechtes Russisch gekonnt habe. Sie kann ihre Rechenfertigkeiten nicht

damit entschuldigen, darauf habe in ihrer Kindheit niemand Wert gelegt, ihrer Mutter sei es immer mehr um die Selbstverwirklichung gegangen. Es ist Zeit, diese junge Frau als selbstständiges Wesen wahrzunehmen. Denn erfolgreiche Menschen nehmen ihr Schicksal selbst in die Hand und verharren nicht bis zum endgültigen Tod der Eltern auf deren Schoß.

Der Osten in mir

Annett Gröschner

Den Jahreswechsel 1988/89 verbrachte ich auf einem Dach. Die Dächer im Prenzlauer Berg waren damals ein guter Ort. Man stand über den ganzen beschissenen Verhältnissen, nah am Himmel, und alle paar Minuten flog eine Maschine über einen hinweg, um Minuten später hinter der Mauer in einer anderen Welt zu landen. Der Mann von der Staatlichen Versicherung hatte mir ein paar Monate zuvor die Hausrat-Haftpflicht-Versicherung mit Schutz gegen Flugzeugabsturz verkauft. Falls mal eins runterfällt. Einmal träumte ich, ich hätte es geschafft, in so einem Flugzeug zu sitzen. Aber kurz vor Tegel stürzte es ab und ich saß mit allen anderen Passagieren auf einem Hügel neben den Trümmern und wusste im Traum, dass es immer noch der Prenzlauer Berg war. Immer noch Osten.

Ich sitz da heute noch, als Teil einer Minderheit, die an etwas festhält, was sich bis zur Unkenntlichkeit verändert hat. Nicht dass ich mich nicht auch verändert hätte. Die Ostlerin in mir ist im Laufe der Jahre geschrumpft. Am Anfang habe ich gemeint, es gäbe sie gar nicht. Dann wurde sie aus Gnat ganz groß, trug rosarote Brillen und wohnte in einem Erinnerungshotel, zusammen mit Frauen, die die Kaiserzeit noch kannten, die aber alle gestorben sind. Im Moment ist die Ostlerin in mir nicht mehr als ein Überbein. Es hat keinen Zweck, es wegzuoperieren, es wächst immer nach. Stört aber auch nicht besonders beim Laufen.

Heute fliegen die Flugzeuge über Hohenschönhausen nach Tegel ein, und da, wo wir früher unsere Wäsche aufgehängt haben, wohnen Leute, die im Treppenhaus durch einen hindurchsehen, in teuren Dachgeschosswohnungen. Wegen der Angst vor Dieben haben die Dachluken Vorhängeschlösser, und die Übergänge zu den Nachbardächern sind mit Stacheldraht versperrt. Um die Ecke wird ein Haus gebaut, in dem eine Wohnung 1 Million Euro kostet und deren Wohlgefühlcharakter laut Werbung durch zahlreiche Parks geprägt wird. Die Ostlerin in mir ist empört: Millionengemütlichkeit, auf wessen Kosten? Sie weiß aber, nichts als Blendwerk, vier der fünf Parks sind Friedhöfe.

Es war eine andere Freiheit, die wir vor zwanzig Jahren meinten und die mit Eigentum nichts zu tun hatte. Aber das Wir war damals schon eine Minderheit und brüchig. Heute frage ich mich: Bin ich eine Ostlerin, weil Geld für